

# Volksstimme

Eingelnummer 20 Pfg.

Redaktion:  
Halle a. S., Gr. Braunsbergstraße 17  
Zersprecher 6802  
Erscheinung täglich von 1/12 - 1/1 Uhr.

Sozialdemokratisches Organ (alte Partei)  
für den Regierungsbezirk Merseburg  
Erscheint mit der Sonntags-Unterhaltungsbeilage „Der Gesellschaft“  
täglich nachmittags 2 Uhr mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Verlag und Expedition:  
Halle a. S., Große Ulrichstraße 27  
Zersprecher 6407  
Postkonto Leipzig Nr. 87573.

Nr. 62 Halle, Sonnabend, den 13. März 1920 4. Jahrgang

## Warn!

Die in letzter Zeit von nationalstiller Seite in-  
genierten Maßnahmen und Präzedenz in allen Ge-  
genden der Republik haben bereits gezeigt, daß System  
in der Sache liegt. Die Meldungen, die in den letzten  
Stunden aus der Reichshauptstadt kommen, zeigen, daß  
all diese Exzesse nur der Auftakt zu größeren Dingen  
war. Es handelte sich um nicht mehr und weniger als  
um den Aufmarsch der Reaktion gegen die Re-  
publik. Am Freitag hat man nun in Berlin  
einige der deutschnationalen Führer in Schutzhaft ge-  
nommen und ist auf der Suche nach den übrigen. Nach  
den amtlichen Meldungen handelt es sich um eine von  
dem bekannten Hauptmann Babsi, unter Aufsicht des  
Generallandschaftsdirektor Kopp, eines Herrn Gra-  
nowski und eines gewissen Schnitler geleitete rea-  
ktionäre Verschwörung. Ein Berliner Nach-  
mittagsblatt weiß weiter zu melden, daß auch General  
Hindenburg und General Mäder an der Aktion zum  
Einzuge der Regierung beteiligt sein solle. Wichtig soll  
bereits zu erlassen sein. Sinter diesen Berichten  
heben die in der Umgebung Berlins und im ganzen  
Reich zerstreut liegenden Bataillontuppen.  
Ueber den Umfang der Verschwörung ist bisher noch  
nichts Näheres bekannt. Die Vernehmung des Ver-

hafteten Schnitler wird wahrscheinlich bald Licht in die  
dunkle Angelegenheit bringen.  
Schon jetzt kann man sagen, daß die Reaktion es  
hier auf den Einzug der Regierung, die Errich-  
tung einer Militärdiktatur und die Wiedererlei-  
gung der Monarchie abgesehen haben. Die  
rechtsstehende Presse tut allerdings als wisse sie von  
nichts nichts. Sie ist der Ansicht, daß die ganze Art  
wie die Regierung die Sache behandle nicht frei sei  
von etwas Scheinheiligkeit und etwas Ueberrückung,  
wie der „Volkswagen“ spöttelt.  
Wir sind hier anderer Meinung. Die Reaktion hat  
bei jeder Gelegenheit in der unverbildeten Weise  
ihr skandalöses Treiben zur Schau getragen. Sie hat  
sich mit einem geradezu verbrecherischen Leichtsin  
über die Interessen des Landes hinweggesetzt und ohne jede  
Rücksicht ihre eigene Parteiliteratur vertreten.  
Wenn sie jetzt glaubt, daß ihre Stunde gekommen  
ist, um ihre vorkriegslichen Pläne durchsetzen zu können,  
so wird sie sich darin getäuscht haben. Die Regie-  
rung hat bereits mit der Verhaftung des Bringen  
Jochim Albrecht und des Grafen Platen bemerkt,  
daß sie keineswegs gewillt ist, sich von den Banerol-  
teuren des alten Systems auf der Seite herum-  
tanzen zu lassen. Sie wird, wie gegen die Putzisten

von links, auch gegen die von rechts die Interessen der  
Republik voll zu wahren wissen und nicht davor zurück-  
schrecken, der gepanzerten Faust der Reaktion die übrige  
entgegen zu legen.  
Diese Vorgänge der letzten Zeit sind aber nicht nur  
für die Regierung ein warnendes Beispiel, sie sollten  
auch die Arbeitererschaft veranlassen, aus der sich mehr  
und mehr politische Zurückhaltung herauszuwagen  
und sich in volle Alarmbereitschaft zu setzen. Es  
ist keine Frage, wenn wir anrufen, daß die Re-  
publik und mit ihr die Demokratie auf dem Spiele  
steht. Die Putzisten haben gezeigt, daß die Re-  
aktion vor keinem Mittel zurückschreckt  
um ihre Ziele zu verwirklichen. Diesem entschlos-  
senen Willen müssen wir unseren entgegenzusetzen  
und jeder Stunde bereit sein, die Errungenschaf-  
ten des 9. November zu verteidigen. Für uns  
gibt es für alle Zeiten nur eins, gibt es nur ein  
Bestehen an der Demokratie und an ihrem obersten  
Gebot, was auch das Volk des obersten Gebot ist.  
Sich zu verteidigen ist die Aufgabe unserer Partei und  
Erfüllung dieser Aufgabe ist heute mehr denn je die  
Alarmbereitschaft der gesamten Arbeitererschaft und aller  
Anhänger der Republik notwendig.

### Um alle sozialistisch-demokratisch Gesinnte!

Nach allen Meldungen aus der Reichshaupt-  
stadt, welche sich zum Teil widersprechen, geht ein  
mit Klarheit hervor, daß die

gegenrevolutionäre Soldateska  
einen großangelegten  
Putz gegen die Demokratie und Republik  
plant. Bekannte hohe Militärs haben sich an die  
Spitze dieser reaktionären Bewegung gestellt und  
bedrohen mit eigenartigen Bataillonen

die erkämpften Freiheiten vom 9. November.

Was ist das Ziel dieser militärischen Demonstra-  
tion? Wohin soll das Staatsgeschick gehencet wer-  
den? Man will

die Monarchie wiederherstellen.

Der alte Klassenstaat der vorrevolutionären Zeit,  
wo es keinerlei politische Rechte für das Volk gab,  
wo der Militarismus einziger Machthaber war,  
soll neu auferstehen!

Abnen wir mit offenen Augen zusehen, wie  
das Volk neugeteibelt

werden soll?  
Nur dieses Schicksal des deutschen Volkes  
nicht von allen demokratisch-sozialistisch Gesinnten  
nach Ächtung abgewendet werden!!

Arbeiter, Angestellte, Beamte, aufgepaßt!  
Es geht ums Ganze! Jetzt gibt es nur noch eine  
Partei:

Behalten an den Revolutionärsgruppenhaft.  
Schürfe die Abgabe jeder reaktionären Bestrebung.

Womit soll das Ziel der Gegenrevolutionäre  
erreich werden? In Ziele der aus dem Volke  
herorgegangenen demokratisch-sozialistischen  
Reichsminister sollen sogenannte „Radikaler“ ge-  
setzt werden. Sinter diesen vorgeschobenen

Hoffnung der Gegenrevolution

verbunden sich die eigentlichen Arrangene des

vollstündlichen Komplotts. Ein auf diese Art ge-  
bildetes Kabinett würde in dem Augenblick sein

wahres Gesicht.

entstehen, in dem die Gegenrevolution  
liegt.  
Darum rufen wir in letzter Stunde unseren  
bringen den Ruf an alle, die es ehelich meinen  
mit dem Bestand der Republik:

### Geid auf Eurem Posten! Laßt Euch nicht täuschen.

Die sozial demokratische Partei Deutschlands  
proklamiert den Generalstreik!

Nach einer solchen eingetrossenen Meldung hat  
der Parteivorstand der S. P. D.

zur Abwehr gegen den gewalttätigen Bruch  
der Verfassung

des freien deutschen Volkes durch die Drahtzieher  
der neuen Landfriedsregierung den Generalstreik  
proklamiert.

Arbeiter, Beamte, Angestellte, Vertreter des  
schaffenden Volkes,

schneht Euch der Aktion an!

Ihr habt trotzdem und alledem die Staatsgewalt  
in euren Händen, verteidigt sie mit euren besten  
Kräften, verweigert eure Arbeitskraft, wendet euch  
mit aller Gewalt gegen die hochverrätherischen Volks-  
feinde, die im Schutzmantel des „Friedens-  
rands“ als Reaktionäre und Monarchisten die ge-  
schickten Vertreter des deutschen Volkes mit brutaler  
Herrschaft vertrieben haben. Das ganze  
deutsche schaffende Volk, Kopf und Handarbeiter  
müß wie ein Mann aufstehen und den Machtkrieg  
einer verbrecherischen Minderheit zerbrechen.

Streikt überall in den angemessenen großen  
Generalstreik ein!

Der Bezirks-Vorstand der Sozialdemo-  
kratischen Partei, Reg.-Bezirk Merseburg.

### Das Komplott gegen die Regierung.

BZB. Berlin, 13. März. Ueber die Bedrohung  
Berlins durch einen Militärputsch schreibt das Berl.  
Tagebl.: „Etwa 8000 Mann gegenrevolutionäre Trup-  
pen, die sich um die beiden Brigaden Ehrhardt und  
Ebenfeldt gruppieren, sind in der Nähe von Döberitz  
konzentriert und sollen die Hauptstadt, in der Nacht  
gegen Berlin vorzurücken und die Regierung in  
ihr: Hand zu bringen. Es scheint sich um einen aus-  
gesprochenen monarchistischen Putsch zu handeln, ver-  
bunden mit einem Versuch einer Reihe von Offizieren,  
die gegenwärtige Regierung zu stürzen,  
und ein ihnen genehmes Ministerium mit wahrcheins  
lich einem Diktator an der Spitze auszuwählen. Im  
Auftrage der Regierung fuhr Admiral von Trotha  
nach Döberitz, um die Gegenrevolutionäre von ihrem  
politischen wahnwitzigen Staatsreich abzuhalten. Der  
Admiral befriede in den ersten Nachstunden nach Berlin  
zurück, nachdem er den Versuch gemacht hatte, be-  
ruhigend auf die Truppen in Döberitz einzuwirken. Es  
sich eine gewisse Entspannung eingetreten zu sein,  
aber der Admiral betonte, daß die Situation von  
Stunde zu Stunde sich verschärfen könne.

Wie es im „Vol. Anz.“ heißt, erreichte gestern abend  
die Besetzung der öffentlichen Gebäude nicht Ansehen.  
Der Zugang zum Regierungsviertel war durch starke  
Postenketten gesichert. In den verlassenen Gebäuden  
liegen große Abteilungen der Reichswehr und der  
Sicherheitswehr. Besonders stark war der Schutz der  
Reichsdruckerei. Die zu ihr führenden Seilbahnstraßen  
waren ebenfalls durch starke Posten gesichert. Gegen  
Mitternacht wurden die Abwehrkommandos wesentlich  
verhärtet. Die Ruhe war aber bis Mitternacht völlig  
ungeföhrt.

Der „Korriere“ schreibt: Die Besetzung, die zum ersten  
Anfichsehen führte, hat sich als eine weitauswärtige rea-  
ktionäre Verschwörung erwiesen. Es bestand der Plan,  
die Regierungsbäude Berlins in der Nacht von Sonnabend  
zum Sonntag mit mehreren Truppen zu besetzen. Umfassen-  
de Genesmaßnahmen sind getroffen. In letzter Nacht wurde in Berlin  
vollständig ruhig, aus der Umgebung liegen keine alarmie-  
renden Nachrichten vor.

Der „Vol. Anz.“ würde es verfehlt sein, den vermeint-  
lichen Bruch der Lage nur an den äußeren Symptomen zu messen  
aber zu ahnen, daß nun alles wieder auf tot, weil die Gefahr  
über Nacht überwunden wurde. Die Gefahr, welche heißt: Zu-  
sammenbruch des Reichs, was dem Deutschen Reich nach Afrika  
zu fließt, man sie die den heutigen und nach mehrere Tage über-  
dauern.

Nach drei man hoffen, hat die „D. Warn. Anz.“, daß So-  
zialismus und Ueberrücken den Ein Besonderen außerhalb des  
unabhängigen Unternehmens seien, die an der Spitze des Putsch  
stehen. Doch aber die Gefahr eine ernste ist, soll und darf  
nicht unterschätzt werden. Soll wieder wirklich eine Schicksals-  
stunde und Volk zurückwachen in Kampfe, die Glieder des Volkes  
neuen das eigene Volk führen? Das ist ein Schicksal, welches  
für jeden, der deutsch denkt.

# Eine neue militärische Regierung.

## Unerhörter Verfassungsbruch.

Die anmaßende Kundgebung der letzten Gewaltthäter.  
13. März, 12. März, Kundgebung. Die bisherige Reichsregierung hat aufgehört zu sein. Die gesamte Staatsgewalt ist auf den mitunterzeichneten General-Landchaftsdirektor Rapp, Königsberg in Preußen als Reichskanzler und preussischen Ministerpräsidenten übertragen. Zum militärischen Oberbefehlshaber gleichzeitig als Reichswehrminister wird vom Reichskanzler der General der Infanterie Freiherr von Büttwig berufen. Eine neue Regierung der Ordnung, der Freiheit und der Tat wird gebildet. Freiherr von Büttwig, General v. Inf. Knapp, General-Landchaftsdirektor.

### Eine freche Forderung.

13. März, 12. März. Die von der Marinebrigade Oberst von der Goltz geleitete Forderung lautet: Erlass der Reichsminister durch Kaiser.

### Die Sicherheits- und Reichswehr alarmbereit.

13. März, Berlin, 12. März. Gegen den General-Landchaftsdirektor von Knapp, den Hauptmann a. D. Pahl und die Schriftsteller Grabowski und Schützler ist die Schutzhaft verhängt worden. Die selben Gesinnungen waren bisher nicht anzufinden. Die Sicherheits- und Reichswehr in Berlin sind heute in Alarmbereitschaft. Von zukünftigen Siegen wird dem mitgeteilt, daß in Berlin seit einiger Zeit das Treiben einer rechtsradikalen Clique eingeleitet wird, deren Bestrebungen auf Umsturz hinauslaufen. Es wird aber festgestellt, daß die Rechtsparteien der Nationalversammlung, sowie der rechtlichen Landesversammlung der Sache fernstehen. (7. Feb.) Der General-Landchaftsdirektor Knapp gehört zu jenen Beißhörnchen der Nation, die auch schon unter dem alten Reich ihre Zusammenkünfte mit der Regierung hatten. Am 3. Juni 1918 hielt Reichsmann Knapp im Reichstag seine berühmte verdorbene Rede gegen die Väter der Reichsverfassung. Er ist in erster Linie einer Knapp drittel. Bestimmt warf Knapp vor, daß er mit Schamhühnern und Verleumdungen seien in Arbeit und Mißbrauch mit der Blase der mittleren Parteien treibe. Knapp wurde vom General-Landtag der ehemaligen Reichswehr zum General-Landtag wiedergewählt, aber nicht bestätigt. Um so mehr Verwunderung erregt es, wenn bei dieser Warnung in die neueste Zeit als Vorständer des Oberzweiges der Reichswehr fungieren konnte.

### Der Reichswehrführer v. Büttwig entlassen?

13. März, Berlin, 12. März. Die Führer des Reichswehrgruppenkommandos 1, der General der Infanterie Freiherr von Büttwig, hat einen Urlaub angetreten. Während dieser Beurlaubung übernimmt seine Vertretung der ranghöchste Offizier der Garnison Berlin, Generalleutnant von Owen, der zugleich die Führung des Wehrekreiskommandos 3 (Berlin) befehligt. Nach der Rolle, welche der General v. Büttwig gespielt hat, ist mit Sicherheit anzunehmen, und nach auch nachdrücklich betont worden — daß dieser Herr sofort seinen Posten verlassen dürfte. 13. März, Berlin, 12. März. Der Schriftsteller Schützler, über den die Schutzhaft verhängt worden ist, gehörte der Pressefeste des Corps Büttwig an. Frick Grabowski war Presseschef bei der Gardehaustrafbrigade. Er ist nicht zu verwechseln mit dem Herausgeber der Zeitschrift „Neue Deutschland“, Adolf Grabowski. 13. März, Berlin, 12. März. Im Zusammenhang mit den Schutzhaftmaßnahmen sind die Wachen und Wärdinnen der in Frage kommenden Persönlichkeiten einer eingehenden Durchsuchung unterzogen worden. Auch den Gehilfen der Nationalen Vereinigung, Schellingstraße 1, haben Kriminalbeamte einen Besuch abgestattet

## Der Schandfleck.

Woman von Gudmund Angengraber.

(I. Fortsetzung.)

Ein paarmal hätte der alte Mann unentschieden auf der Bank hin und her. Sollte doch nachdachte geben, daß es nicht aufkam. Ja, war es so leicht, was zu verstehen, daß es ihm niemand anmerkt und jeder ganz selbstverständlich bestellte sich die ganze Welt so, als wäre alles gut und schön, und es ist der Sonn' nicht erst damit und dem Gesteirmer, das da herumblitzte, und dem ganzen Licht Tag ist es anders am das Herz, als er glauben machen will, und ich trau ihm heut nicht."

„So, er hatte seinen guten Grund, fern zu bleiben, aber er brante ihn niemandem sagen, denn auch der Bauer hält auf seine Ehr' und Reputation in der Gemeinde und vor den Nachbarn, eben darum durfte er nicht aufpassen tun, doch nach seinem Grunde suchte, eben darum sollte er doch nachsehen gehen, damit seines ahnen konnte, was ihm, dem Weindorfer, nur zu gewiß war."

„Das stand er nicht falsch! Ich so zu verstehen! Was heute kommen sollte, war schon lange vorher zu wissen, von dem Tage an, wo es sich nicht mehr beheimlichen ließ, daß die Bäuerin sich verheiratet habe, und wo er sich mit Waise zurückzieht, daß er sie nicht misshandelt. Er wollte ihr erst ein volles Schandbild entwerfen, aber die Bäuerin schloß, in hilf- und verzweifelter Scham, und als er ruhiger geworden, da dachte er, er brauche ihr nicht abzugeben, was er wohl wußte. Herberg er nicht im vergangenen Herbst ein paar Tage dem Bankrott des Wälfers im Wälfersgraben, dem Weindorfer, dem hienand Gutes vertraute, und der in der Stadt bräunen vor nicht lang auch wieder eine ins Unglück gebracht haben sollte?"

„Weber, meinte er, er würde es auch, denn die schwere Stunde käme, erzwängen können, daß er den Reuten seinen Blick zum Kochen geben, aber jetzt lag die vor der Thür und er konnte nicht wider das Gefühl, das ihm die Brust beengte."

miniker. Wiederholung des Generals von Büttwig in seine Kommandobefugnisse und Anstelle für alle in der Angelegenheit verhassten Personen, wie Hauptmann Pahl u. a. Von einem Militärtribunal als Präsident war keine Rede.

13. März, 13. März. Die vier Hünen, hat General von Diderichsen im Laufe der Nacht mit der Marinebrigade Scherardi verhandelt. Die von der Brigade gestellte Forderung wurde in der Nacht vom Kabinett, das bis gegen den frühen Morgen saß, beraten. Die Forderung wurde abgelehnt. Die Truppen sind in Berlin eingezogen und hielten um 6 Uhr früh die Wilhelmstraße besetzt. In Gemüthslosigkeit scheint es bisher nicht gekommen zu sein. Die sozialistische Partei Deutschlands proklamiert den Generalstreik.

13. März, Berlin, 13. März. Die in Böhmer konzentrierten Truppen, darunter die beiden Marinebrigaden Scherardi und Löwenfeld, sind nach Berlin vorgezogen und landen gegen 14 Uhr am Bahnhof Tiergarten.

### Die Antike gegen den „Prinzenheld“.

13. März, Berlin, 12. März. Nach dem Morgenblättern sind die Ermittlungen über die Vertreibung des Prinzen Joachim Albrecht aus den Vorzimmern im Hotel Adlon im wesentlichen abgeschlossen. Die Klage werde in den nächsten Tagen erhoben werden.

### Wiederentführung des Religionsunterrichts abgelehnt.

13. März, Hamburg, 12. März. Die Wälfersstraße lehnte heute abend mit allen sozialistischen gegen die geplanten bürgerlichen Entwürfen die Wiederentführung des Religionsunterrichts in den hamburgischen Schulen ab.

### Das Schicksal der Tüchtel.

13. März, Antwerpen, 12. März. „Nemmen Hans beklad“ bringt eine Meldung der „Times“ aus Washington, daß zwischen dem Präsidenten, dem Senat und dem amerikanischen Volk Hebererklärungen darüber herrscht, daß die Tüchtel aus Konstantinopel vertrieben werden müßte.

### Zerbröckelte Märker des Innern zu den Schändlichen Demonstrationen.

13. März, München, 12. März. In der heutigen Sitzung des bayerischen Landtages erklärte der Minister des Innern Endres zu den getragenen Wälfers Demonstrationen, was die Demonstrationen unternehmen, geht weit über den Rahmen des Auftritts hinaus. Vor der Festsetzung wurde ausgesucht. Wälfers und Wälfers wurden in unerhörter Weise behandelt. Für solches Verhalten müßte die Verantwortung angelehnt werden. Was daraus entspringe, solle auf die zurück, welche im Hintergrund bekamen und die unglücklichen Opfer in den Vordergrund schoben. Die sogenannten Sonnenemonstrationen werde er für die Zukunft mit allen Mitteln unterbinden, was er nicht, woher sie kommen. Bezüglich der Wälfersbekämpfung sei der Minister immer wieder zu dem Ergebnis gekommen, daß auf diesem Gebiete ohne Diktator und energische Rückförschloßheit nicht durchzuführen sei. Wenn in der nächsten Zeit sich wieder mit dem Götzen und Recht manches ereignen werde, so möge man sich seiner Worte von heute erinnern.

„So sah er denn da anßen im Götzen, sah nieder auf den Kies und traute dem leuchtenden Tage nicht, von Zeit zu Zeit leuchtete er schon an, als wollte es ihm — vollständig abgeben — das Herz abdrücken. Das mochte ihn verhalten, denn jeder Schritt erkannte ihn, daß er ist, überdies nicht, dann hätte er nicht gehabt, und nun war ihm, als sei alles in seiner Brust zusammengeknallt, leer, und eine unerschütterliche Brücke von außen nach, als wollte sie ihm den Brustkasten in die Höhe heben, und dieses Gefühl ließ sich nicht verbinden, darunter leuchtete er auf."

„Man kommt nicht auf gegen das Blut, meint man noch so geschelt, man kommt ihm nicht auf! Sagt ja auch die Bäuerin aus, sie hält' niemals sein Gebanzen an so was gehabt und mich jetzt fertig nicht, wie sie es hat tun mögen. Was tangt aber der Mensch, wenn er auf sich selber kein Verlaß hat? Dann sind Treu und Glauben an der Welt Karrenschachen! Wollte ich gar ein Sakrament auf der Erde, wenn etwas so ungeraten durch eine Hinterlist ins Leben kommen kann? Wäre's nicht recht und ihm selber besser, ich bräht den Bankrott gleich um? — Seine Hände zuckten kramphast... und da sah er auch lebhaftig das Kind vor sich liegen, mit dem gleichmäßigen Mund und den großen verdummbenden Augen, er zog die Arme an sich und dachte an den schuldigen Teufel. „Sponzig Jahr“ hat sie ausgeschaut, hat sich jung nie noch verheiratet, als ihr Alter hat sie's vorherzuden müssen. Ich weiß nicht nicht aus, o du teuflicher Gott, ich weiß nicht nicht aus! Wie waren nie anders als gut aufeinander, sie hat es oft selber ge'sagt, sie dant sich nicht be'sagont, sponzig Jahr, sponzig Jahr“ haben wir in Ehr' und Eineschickheit gelebt, da dachte sie den Mann und ihre eheleichen Kinder um einen bergelassenen Stunden, und nicht lange von hier, so laut — als müßte es sein und geht es ihm — der lebendige Schandfleck im Haus und in der Familie herum! Sie hätte mir's doch nicht antun sollen, sie hätte mir's doch nicht antun sollen! Sein Bild wurde ungewiß und seine Mundwinkel zuckten. Da erhob er sich, Arich mit der harten, schuldigen Handfläche: aber den Tisch. „All' wasch!“

Er ging zurück über den Hof.

Treu und Glauben sind Karrenschachen! —

„Es er vorbeikom, wollte der Rettenhund an ihm knurren, er aber jagte ihn mit einem Knüttel in die Hüfte."

### Die Nationalversammlung aufgelöst.

13. März, Berlin, 13. März, Kundgebung. Das Mandat der Nationalversammlung zum Erlass einer Verfassung und zum Ausschluß des Friedens ist erloschen. Es stellt sich jedes moralische Recht zur weiteren Tagung. Der Reichstag, die Wahlen hinauszuführen und dadurch ihr Mandat eigenmächtig zu verlängern, widerspricht dem Volkswillen. Die eben beschlossene Verfassung wird vollständig von ihr wie ein fremdes Gesetz behandelt. Schon wird die Reichsversammlung nicht durch die Gesamtheit des Volkes, sondern durch das Parlament normieren. Die Nationalversammlung wird hiermit aufgelöst. Sobald die innere Ordnung hergestellt ist, werden wir zu verfassungsmäßigen Zuständen zurückkehren und Neuwahlen aussersehen.

Der Reichskanzler (7.3.) Rapp.

### Die Preussische Landesversammlung ebenfalls aufgelöst.

13. März, Berlin, 13. März, Kundgebung. Die preussische Landesversammlung wird In Betracht der veränderten politischen Lage aufgelöst.

### Findenburs Bräutigamsstand dauert.

Wohin die Reife gehen soll.

Wenn auch in den Blättern der Rechtsparteien einstimmig noch einer offenbar verbreiteten Parole beipflichtet wird, daß die Präsidentschaftskandidatur keine Parteikandidatur sei, so läßt sich schon aus der Tatsache, daß Findenburs Kandidatur ausschließlich von monarchistischen Blättern unterstützt, von allen anderen Seiten aber abgelehnt wird, der Schluss ziehen, daß es sich um eine monarchistische Kandidatur handelt. Einwandfrei bewiesen wird diese Behauptung durch ein Interim, das Oberst Bauer, der Vertrauensmann Findenburs, schon vor Monaten (November 1918) mit dem amerikanischen Botschafter in Berlin, W. G. B. Hart, und das jetzt die Wochenzeitung „Deutsche Politik“ veröffentlicht. Bauer erklärte danach u. a.:

„Unsere Absicht ist die Wiederherstellung der deutschen Monarchie nach dem Willen des Reiches. Der Programm enthält die Wahl Findenburs zum Präsidenten bei der kommenden Wahl, ein Rücktritt des deutschen Volkes über die Frage „Monarchie oder Republik“, die Erhebung des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, des berechtigten Erben auf den Thron, wenn das Volk nicht für die Monarchie anfällt, was wir glauben.“

Kann irgendein Mensch die Behauptung der „Vollstimm“ schlagfertig beweisen, daß nämlich der größte Schandfleck nicht anders ist, als ein hilfloses und willenloses Werkzeug in der Hand der nationalitätlichen, ultraradikalen und kapitalistischen Reaktion?

Als Fluchhatter für den kommenden Monarchen wird Findenburs von der Reaktion in den Vordergrund geschoben; er soll, wie Oberst Bauer Herr v. Wiegand erklärt hat, die Leuchte für die Wiederherstellung der Monarchie und der Antagonist der öffentlichen Meinung sein. Fürwahr, klarer und offensichtlicher konnte die wahre Absicht der nationalitätlichen Kandidatursteller nicht ausgedröckter werden wie durch den Führer der monarchistischen Mittelpartei, Herr Bauer, und so können wir der „Kronprinz-Regierung“ nur aufstimmen, wenn sie schreibt: Die Presse, die die Kandidatur Findenburs in den Streik der politischen Meinungen geworfen haben, haben unserem Vaterlande einen schändlichen Dienst erwiesen. Aber können nicht eben die Partei über das Vaterland.“

„dann tat er ihm wieder selbst „Sultan“, rief er, „Sultan“ und schloß die Tür zu. Anle."

„Der Hund war verschüttet und verlor sich in das Stro.“

„Sultan, da herein!“

„Das Tier gehörte und er tätschelte ihm mit der Hand auf dem breiten Schidel. „Ja, du bist mein guter Hund, ich weiß, ich weiß schon.“ sagte er, als der plumpste Ackerbock frumme in wunderlichen halben Sprängen aufwühlte. „Auf dich ist schon Verlaß, dich kann freilich nicht verdrängen, daß du bleibst, wie du bist — ist dir ja gar keine Pein gefallen — bringst es ja kaum auf sponzig Jahre! — Wäre nur ein dummes Vieh und bleibst immer! — Ja ja — ich er brauer Hund!“

„Er häute sich hinab und beschloßigte das immer aufbelebender werdende Tier. Da kam langsam, ruhig heran und blieb neben ihm liegen und sagte: „Bauer, es ist da ein Vieh mit!“

„Es war die Waise, Weindorfer erkannte, er dachte empör, kniff die Augen zusammen, verzog grim'end den Mund und sagte ein paarmal höflich mit dem Kopf. „Er dachte, er habe das recht höflich gemacht und niemand hätte es anders denken, als er sei über die Wälfers errettet, die Waise nahm es auch dank und ließ vor ihm her nach der Straße, öffnete die Stubentür und lachte hinein: „Der Bauer kommt schon!“

Weindorfer trat in das Zimmer, machte sich auf zwei Schritte dem Bett und legte, ohne die Bäuerin anzusehen: „Ich bin froh, daß es vorüber ist!“

„Das Kind wurde ihm in den Arm gelegt. Es schrie kräftig und schien stark und gesund.“

„Da war es — trug es kein Mal und kein Zeichen — war ein Kind wie ein anderes.“

„Das es leben mag!“

„Der Bauer schüttelte den Kopf, die Hände begannen ihm unter der winzigen Zeit zu zittern, und die Wälfersin verlor die kleine Hand.“

„Nachdem er mit einigen hervorgehobenen Worten des beiden Weibern gedankt hatte, ließ ihre Fremdbildlichkeit und Unruhe und Mitleidenschaft, verließ er sich mit Waise und Tabakstiefe und verließ die Wohnstube. In der Nacht brannte er mit einer Kohle den Tabak an, schleppte den Wälfers weg zu, schritt dann über den Hof hinaus auf den Hof und wandelte wie ein Erdmunderer dahin.“

(Fortsetzung folgt.)





Partei-Angelegenheiten.

10. und 11. Distrikt der S. P. D. heute Sonntag, abends 8 Uhr, in 'Stadt-Ehrlich', Gedächtnis-Versammlung. Tagesordnung: 'Das Petrikräutergesetz'.

4. und 6. Distrikt. Dienstag, den 16. März, abends 8 Uhr, im Bäder-Jugendhaus, Glauchaerstraße, Distriktsversammlung. Vortrag des Genossen Altes. Die Genossinnen und Genossen werden gebeten pünktlich zu erscheinen.

Die Distriktsführer. Verein Arbeiterjugend. Morgen Sonntag, den 14. d. M. treffen sich die Jugendgenossinnen und Genossen pünktlich 8 Uhr am H. Feig gegenüber der Gärtnerlei Delle (Weingärten). Um jährlichen Besuch wird gebeten. Der Vorstand.

Das Urteil über Helfferich.

Am Helfferich-Prozess verurteilte das Reichsgericht folgendes Urteil: Der Angeklagte wird wegen Verstoßes gegen die Reichsverfassung und Verletzung des Wahlrechts zu 300 Mark Geldstrafe oder in Nichterfüllungsfälle zu 30 Tagen Gefängnis verurteilt. Die Beschlüsse des Reichsgerichts sind in dem Urteil enthalten. Die Beschlüsse sind unanfechtbar. Die Kosten des Verfahrens einschließlich der notwendigen Kosten des Nebenklägers trägt der Angeklagte.

Das Urteil über Helfferich haben wir bereits gefeiert gebracht. Wie vorauszu sehen war, ist es dem Angeklagten außerordentlich günstlich und das hat er der Zustimmung der Parteimitglieder zu verdanken. Im Verlauf des Prozesses haben sich die Herren Richter, Staatsanwälte, wie der Vorsitzende nicht der Mühe entzogen, ihre deutschnationalen Gesinnung zu verbergen. Der Mann, der vor Beginn der Bemerkungsaufnahme Erzberger vorerklärt als Angeklagter angetreten war, der den über den Richter nachdenkenden Begleiter aus der Saale hinwegwies, hat auch in seinem Urteil, so ehrlich er auch ist, auf seine Objektivität glauben mag, deutschnationalen Parteilichkeit gemacht. Die Reichsjustiz verurteilt die Gerichte, der festen Fort der Unerschrockenheit, das unerschütterliche Monument der alten guten Zeit. Wir sind im Grunde genommen mit ihr ganz einig: die Herren Richter in Weiditz leben in der Zeit Wilhelm's II. und empfinden alle einen wilden Haß gegen die Republik. Das wird man je nach dem politischen Standpunkt loben oder tadeln, aber die Tatsache soll man anerkennen. Ist denn der Herr Oberstaatsanwalt Krause heute ein anderer als im Oktober 1918, da er wegen der Artikel, die den Rücktritt des Kaisers fordernden, einen Hochverratsprozeß gegen die Redaktion des 'Vorwärts' anstrengen wollte? Wir würden ihn zu nichts freien, wenn wir ihn nicht unterlassen wollten. Herr Erzberger trat mit Herrn Helfferich vor ein Ehrengericht, das aus lauter Parteifreunden Helfferich's bestand. Das Urteil ist auch dementsprechend ausgefallen und muß nach diesen Gesichtspunkten gewertet werden.

Erzberger ist ein viel zu guter Politiker, als daß er sich über diese Schicksale einer Fäulnis hingeben könnte. Er hat deshalb in seinem Schwurwort darauf verzichtet, lange juristische Darlegungen zu machen; er hat vielmehr rein politisch gesprochen, und seine Rede ist ein Flugblatt auf die Zentrumswähler, das auf die stärksten Eindruck machen wird. Erzberger hat vor allem Helfferich als Deutschlands Unglücksbringer, als Bekämpfer und Verherrlicher des räuberischen Unternehmertums, als Vorkämpfer des Staters und geschäftlichen Erwerbs freilegend abgemahnt und die ungeschwätzte Annahme der Eitelkeit durch ihn herabjuridgemeinert. Er hat seine politischen Erfolge ruhmlos aufzuweisen lassen, alle die Leistungen für das Volk, die tatsächlich in Erzbergers Schutzhaken stehen. Er hat den Kampf zwischen sich und Helfferich als die Auflehnung der alten Bürokratie des Obrigkeitsstaates gegen die demokratische Republik geschildert, und wir können ihn in all dem nur zustimmen.

Und was ist schließlich in den 23 Verhandlungen gegen Erzberger erwiehen worden? Niemand hat darauf hingewiesen, daß eine Anzahl Abgeordneter der Rechten in der Beratung von Gesetz und Politik viel weiter gegangen sind als er. Was da über den heftigen Finanzminister Dr. Becker, über Hoffmann und Jellig gesagt wurde, sind feststehende Tatsachen. Ein alldemokratischer Hauptkritiker, der Professor Siebs, hat kaum und ganz harmlos erklärt, man dürfe keinen Anstoß daran nehmen, wenn Abgeordnete nationaler Parteien und Abgeordnete zum Grund bereits vorhandener Vermögens in Anführerschaften sitzen und Zantänen erfinden. Auch der Vorwurf der Unwahrscheinlichkeit gegen Erzberger ist längst nicht so beweisbar wie Helfferich's Oberstaatsanwalt glaubt. In den Julitagen 1917 waren die Herren der Politiker und Parlamentarier bis zum Hals in geschäftlichen Schicksalsstränge geschnitten. Ob man damals Beizmann halten oder hängen sollte, darüber hat man im Laufe weniger Stunden noch von ganz anderen Seiten als Erzberger die widersprechendsten Urteile gehört.

Zusammen wird Erzberger als Reichsfinanzminister nicht zu halten sein. Es ist ganz richtig, daß er sich für hunderttausende von Renten einzusetzen hat, nach einer Entscheidung zu fragen, und daß er es lieblich mitzudenken hat, wenn man einem der zahllosen Fälle, in denen er Bittstellern half, für ihn ein persöhnlicher

Vorteil herausbringt. Ganz gewiß hätte Erzberger, wenn er hätte reich werden wollen, mit einem großen Schlage Hundertmal mehr verdienen können als bei Flugblättern und Anträgen. Sehr wohl möglich, daß Erzberger die Wahrheit sagt, wenn er erklärt, er sei nicht in der Lage, sich ein Vermögen zu erwerben, das er als Abgeordneter in einer Anzahl von Fällen, besonders bei Bezugs (Zinsen), in vorzüglicher und tatig gesteuert ist. Und da die Vorgehensweise sorglich alles für Erzberger Nachteilig zusammengefaßt und herausgehört hat, ist jetzt die öffentliche Meinung stark gegen ihn und seine Ministerkollegen diese eine starke Belastung zu der Mehrheitspartei. So wird denn Erzberger gehen. Der Tag wird aber kommen, an dem Erzberger in förmlicher Reichsjustiz gegen Helfferich seine allgemeine Schuld an Unglück des deutschen Volkes zugleich mit seiner besonderen an Erzberger rächen wird. Und wir werden uns herzlich freuen, wenn die größte Schmachtheit des Jugendbüblers Helfferich dem verdienten Lohn findet.

Abschiedsgeheim Erzbergers.

Reichsfinanzminister Erzberger wird, wie der 'Vorwärts' berichtet, im Laufe des heutigen Tages sein Abschiedsgeheim schreiben. Er werde jedoch, heißt es weiter, vorläufig nicht sein Mandat als Abgeordneter der Nationalversammlung niederlegen und auch weiterhin im Zentrum bleiben.

Wie der 'Vorwärts' führt, würde der künftige Reichsfinanzminister ein jenseitiger Fachmann sein. Die Zentrumskommision habe gestern zuerst mit und dann ohne Erzberger beraten. Erzberger werde heute seine Entlassung nehmen. Er habe erklärt, daß er auch sein Mandat niederlegen, aber sich mit seinen Wählern wieder in Verbindung setzen werde.

Prozeß Erzberger-Helfferich.

Die Verhandlung des Reichsgerichts. Die Verhandlung führte der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Baumhau, u. a. an: Der Angeklagte ist der Verletzung des Nebenklägers schuldig. Seine Verleumdung der Staatsmacht und die Verleumdung des Reichsgerichts sind in der Gruppe 1. Verleumdung politischer Tätigkeit und einer öffentlichen Interessen; 2. Unwahrscheinlichkeit; 3. Unanständigkeit; 4. politische Tätigkeit zum Nachteil Deutschlands; Der Angeklagte hat den Nebenklägerschaden angetan. Das Gericht hatte daher die Be-

Wachtung! Wachtung! Elternbeiräte der S. P. D.

Mittwoch, den 17. März, abends 8 Uhr, im St. Nikolaus, Nikolaiflässe. Tagesordnung: Beratung des Genossen Lehrer Göhrich: Die Aufgaben der Elternbeiräte. Als Elternbeiräte der S. P. D. müssen erscheinen. Der Vorstand.

Zusammenkunft Die Aufgaben der Elternbeiräte.

Die Elternbeiräte der S. P. D. müssen erscheinen. Der Vorstand.

Die Wahrheitsbeweis ist im weitestlichen gefahren.

Das Gericht mußte sich ein Bild von dem Charakter des Nebenklägers machen, und es gelang, dieses Bild in der Verhandlung zu gewinnen. Der Nebenkläger ist ein Mann von auffälligem hohen Bau, norddeutschen Gesicht und außerordentlichem Urteilskraft und erhellender Ungelegenheit in allen Dingen. In die Gruppe 1: Verleumdung politischer und öffentlicher Interessen fällt der Fall Siebs. Hier liegt eine unanständige Verleumdung der Reichsjustiz vor. Die Gruppe 2: Unanständigkeit des Nebenklägers. In Fall Siebs hätte der Nebenkläger auf seinen Fall das Amt als Schiedsrichter annehmen dürfen. Es ist unanständig, daß ein Abgeordneter, der keine Stellungnahme zu bestimmten Angelegenheiten hat, jedoch in solchen Fragen als Schiedsrichter tätig ist. Am Falle Siebs hat der Nebenkläger Äußerungen in großer Menge von Kommenz. Das Reichsgericht hat die Angelegenheit in der Verhandlung erörtert. Die Angelegenheit hat der Nebenkläger in der Verhandlung erörtert. Die Angelegenheit hat der Nebenkläger in der Verhandlung erörtert.

Die Angelegenheit hat der Nebenkläger in der Verhandlung erörtert. Die Angelegenheit hat der Nebenkläger in der Verhandlung erörtert. Die Angelegenheit hat der Nebenkläger in der Verhandlung erörtert.

Die Angelegenheit hat der Nebenkläger in der Verhandlung erörtert. Die Angelegenheit hat der Nebenkläger in der Verhandlung erörtert. Die Angelegenheit hat der Nebenkläger in der Verhandlung erörtert.

der Angeklagte den Beweis nicht erbracht. Aber, auch soweit er erbracht ist, bleiben die Befehlsbefugnisse nicht straflos. Die Angeklagte weigert sich, die Befehlsbefugnisse nicht straflos zu lassen. Der Angeklagte hat erbracht, daß er die Befehlsbefugnisse nicht straflos zu lassen. Der Angeklagte hat erbracht, daß er die Befehlsbefugnisse nicht straflos zu lassen. Der Angeklagte hat erbracht, daß er die Befehlsbefugnisse nicht straflos zu lassen.

Aus dem Stadtkreis.

Salle, 13. März 1920.

Der Herr Leutnant wünscht Beweise.

In Nr. 49 der 'Volksstimme' vom 27. Februar brachten wir einen Artikel des Gen. Richard Volmann an, betitelt 'Schuld und Ehre', welcher den Zweck haben sollte, den Kriegsmilitarismus ins rechte Licht zu setzen. Gen. Volmann gab eine ganze Reihe Einzelheiten bekannt, aus denen mit Deutlichkeit die 'Schuld' eines Vorwurfs gegen die 'Volksstimme' hervorgeht. Der 'Vorwärts', welcher ebenfalls diesen Artikel veröffentlichte, wurde in der 'Deutschen Zeitung' daraufhin von einem Fliegeroffizier angepöbel und unter unfähigen Beschimpfungen aufgepöbel und unter unfähigen Beschimpfungen aufgepöbel. Beweise für die Aufschuldigung zu erbringen. In der Donnerstag-Nummer des 'Vorwärts' formulierte Gen. Volmann diesem Ergehen nach und schreibt: 'Mir lag, wie Gott, nichts daran, einzelne Personen anzufragen, sondern das System, den Militarismus, den Krieg, zu brandmarken. Ich wollte das Typische, das Allgemeingültige der Fälle hervorheben - darum die zeit- und namentlich Aufzählung. Der anonyme Fliegeroffizier erwiderte mir, mir Mangel an Mut vorzuwerfen, weil ich nur mit meinem Namen, nicht auch mit dem Namen anderer für meine Sache eingetreten bin. Da müssen schon alle anderen Rücksichten schmelzen. Ich spezifiziere also an Hand meines Kriegsgedächtnisses:

- 1. Am 13. und 14. September 1915 haben die Offiziere der 2. Kompanie des Inf. Regts. 373 in Dörfel hinter der Front bei 'Horn' 'Schmerzhafte' (s. 3. Absatz) nicht 'Schmerzhafte', wie der Druckerhoffen wollte, während die Kompanie vor dem Feinde ohne Brot lag. Am 15. September, früh 5 Uhr, vor dem Abmarsch zum Heereslager über die Wille Appell mit mehreren Kompanien. Befehl: Alle, die die angetragenen hatten (etwa 30 Mann, zum Teil mit Strohstößen, zum Teil mit 'Anker'...
- 2. Am 20. September, früh 9 Uhr, (Kompanie immer noch ohne Brot): Leutnant Sturzenbecker verlor die Meinung, den ihm die 6. Rifle-Batterie (Teil oder Rest) und dem Offiziersbeiräte 1000 Kanonen gefolgt hat. Offiziersbeiräte sehr, hat die Erhebung der 'Schmerzhafte'...
- 3. Am 26. August 1915. Der Bataillonchef L773 (heute noch Bobel) nimmt hinter einer Schenke in Bialostoff Darna und führt die 2. Kompanie in den russischen Graben, trotz der Gebührenscheine des Offiziersleutnants Kurtz. Das Feuer richtet sich zunächst auf den Graben und dann auf die nachrückende Schützenlinie der 1. Kompanie.
- 4. Am 19. und 20. August muß trotz stürmenden Regens und trotz mehrer Samplings von jeder Gruppe der 2. Kompanie 373 eine Stellung für die Offiziere abgeleitet werden. Für diese werden alle in der Stellung gehalten.
- 5. Am 21. August, Gerichtsverfahren nach Feldbefehl sehr geordnet. Am 22. August ernst foramert und mit 'Schmerzhafte'...
- 6.-8. Die Zusammenkünfte, die nach Meinung des Herrn Fliegeroffiziers den humoristischen (!) Beilagen von Goldbrennereien entnommen, sind vornehmlich erzieht, und unangenehm am 22. September in Kommando, am 24./26. September im Heeres-Heereslager 109 (40. Inf.-Armeekorps, letzter Art. Dr. Goebel), im Oktober 1915 im Artillerielager 131 in Kommo (letzter Art. Dr. Goebel).

Genau dem Herrn Leutnant viele Spezialfragen? Wünscht er noch 'Schmerzhafte', 'Anker', 'Schmerzhafte' oder wünscht er eine Erklärung des Materials? Mit der Schrift ist allerdings ebenso wenig wie die Redaktion des 'Vorwärts', denn es handelt sich eben nicht um Einzelfälle, sondern um das System.

Sowohl Gen. Volmann. Gegen den Artikel 'Schuld und Ehre' in unserer Fliegeroffizier ein R. L. Preuss. Leutnant D. Martin in der 'Deutschen Zeitung' vom 3. März. Rühn schreibt der Herr, daß schon die erste Erklärung den Stempel der Unwahrscheinlichkeit an der Stirn trägt; weiter spricht der Herr Leutnant von 'gemeinen Verleumdungen und niedriger Bege' und schließlich seine hilflosen Ergüsse mit der Herausforderung: 'Namen heraus, Herr Volmann, und genaue Angaben über Regiment, Ort und Zeit, damit Ihre Angaben nachgeprüft werden, damit es möglich ist, den Tadelstempel zu entfernen.'

Zarfbewegung in der keramischen Industrie.

Vom Verband der weiß. Handels- und Industrieangestellten. Nach Absicht der Reichsjustiz für die Verordnungsarbeiten erwiehen in einigen Zeitungen und Nachrichtenstellen auf den anstehende angekommenen Text 'Geldstrafe' wurde bemerkt, daß der Reichsminister nicht zufrieden war. Am 22. August des Jahres, nach dem die 'Volksstimme' betreffend, nicht für verbindlich erklärt zu werden, was die 'Volksstimme' ausgeben, daß die tabulierten Nachrichtenstellen ihren Einfluss verlieren würden und das gute Einverständnis zwischen der Reichsjustiz und







# Der Gesellschafter

Sonntagsbeilage der Volksstimme

Nr. 11

Halle, Sonntag, den 14. März

1920

## Höhenleben.

Zwei Skizzen von Multatuli.\*)

1.

Hoch, hoch in der Luft schwebte ein Schmetterling. Er freute sich seiner Schönheit und seiner Freiheit, und vor allen Dingen genoss er den Anblick alles dessen, das unter ihm lag.

„Kommt mit nach oben, kommt hierher!“ schrien er seinen Brüdern zuzurufen, die tief unter ihm über den Bäumen der Erde herumflatterten.

„O nein, wir trinken Honig und bleiben hier unten!“

„O, wenn ihr wüßtet, wie herrlich es ist, alles zu übersehen! O, kommt doch, kommt!“

„Gibt es denn da oben auch Blumen, aus denen wir Honig trinken können, den wir doch nötig haben, um zu leben?“

„Man kann von hier alle Blumen sehen, und dieser Genuss ...“

„Hast du Honig dort oben?“

„Nein, es ist wahr, Honig war dort oben nicht!“

Der arme Schmetterling, der einen Widerwillen dagegen hatte, unten zu wohnen, wurde müde ... Doch er versuchte in der Höhe zu bleiben.

Er fand, daß es so schön war, alles übersehen zu können, alles in einem Blick zu erfassen.

Aber Honig ... Honig? Nein, Honig war dort oben nicht.

Und er wurde schwach, der arme Schmetterling! Sein Flügelschlag wurde immer träger. Und er ging niederwärts und überließ schon immer weniger ...

Dennoch mühte er sich ...

„Nein, es ging nicht, er sank!“

„Ei, da kommst du ja,“ riefen die Brüder. „Was haben wir dir gesagt? Du kommst nun doch, um Honig zu saugen aus den Blumen, ebenso wie wir. Wir wußten es wohl!“

So riefen die Brüder und freuten sich, daß sie recht hatten, wenn auch nur, weil sie kein Bedürfnis hatten nach dem Schönen da oben.

„Nun komm, und sauge Honig wie wir!“

Und der Schmetterling sank tiefer und tiefer ... und wollte noch ... da war ein Blumenstrauch ... ob er den noch erreichen würde ... er sank nicht mehr ... er fiel! Er fiel neben den Strauch, auf den Weg, auf den Fahrbaum ...

Und da wurde er zertreten von einem Esel.

2.

Hoch, hoch in der Luft schwebte ein Schmetterling. Und er freute sich seiner Schönheit und seiner Freiheit, und vor allen Dingen genoss er den Anblick alles dessen, das unter ihm war.

Er rief seinen Brüdern zu, sie sollten emporkommen, aber diese weigerten sich, weil sie den Honig nicht verlassen wollten, der unten war.

Er aber wollte nicht unten sein, weil er fürchtete, von plummen Hufen zertreten zu werden.

Indessen, da er das gleiche Bedürfnis nach Honig hatte

\*) Multatuli ist Hollands größter Dichter gewesen. Am 2 März d. J. war sein 100. Geburtstag. Eduard Douwes Dekker war der bürgerliche Name Multatulis, der ein impudischer und bekehrter Kämpfer für Menschenrechte war und darum von den herrschenden Gewalten seines Vaterlandes bekämpft und verfolgt wurde. Heute ist er allgemein als der größte Dichter und Dichter Hollands anerkannt. Seine Schriften in wohlfeilen Ausgaben (Kleinbandchen) auch in deutscher Sprache zu haben sind.

wie alle anderen Schmetterlinge, so flog er auf einen Berg, wo schöne Blumen wuchsen, und der zu steil für Esel war. Bergnüt flatterte er hier umher und labte sich am Honig, und war dankbar dafür, daß er nun nicht niederzusteigen brauchte.

Und wenn er sah, daß da unten einer seiner Brüder der Wagenspur am Wege allzu nahe kam, wo so viele herabgefallene Schmetterlinge zertreten werden, so suchte er sie durch Bewegungen seiner Flügel zu warnen, so gut er es vermochte.

Aber darauf wurde nicht geachtet. Den Schmetterling auf dem Berge sahen seine Brüder unten überhaupt nicht, weil sie sich nur mit dem Sammeln des Honigs im Tal beschäftigten und gar nicht wußten, daß oben auf dem Berge auch Blumen wuchsen.

Es war einmal ein Mann, der Steine aus einem Felsen hieb. Seine Arbeit war sehr schwer, und er arbeitete sehr viel, doch sein Lohn war gering, und zufrieden war er nicht. Er seufzte, weil seine Arbeit schwer war. Und er rief: „Ach, daß ich reich wäre, um zu ruhen auf einer Baloh-baloh, mit Klambu (Gardine) von roter Seide!“

Und es kam ein Engel vom Himmel, der sagte: „Dir soll geschehen, wie du gesagt hast.“

Und er war reich. Und er ruhte auf einer Baloh-baloh und die Klambu war von roter Seide.

Und der König des Landes zog vorbei mit Reitern vor seinem Wagen. Und auch hinter dem Wagen waren Reiter, und man hielt den goldenen Pajong (sein Sonnenschirm, das Zeichen besonderer Vornehmheit) über das Haupt des Königs.

Und als der reiche Mann das sah, verdroß es ihn, daß kein goldener Pajong über seinem Haupte gehalten wurde, und zufrieden war er nicht.

Er seufzte und rief: „Ich wünschte, ich wäre der König!“

Und es kam ein Engel vom Himmel und sagte: „Dir geschehe, wie du gewünscht hast.“

Und er war König. Und vor seinem Wagen ritten viele Reiter, und auch hinter seinem Wagen waren Reiter, und über seinem Haupte hielt man den goldenen Pajong.

Und die Sonne schien mit heißen Strahlen und verbrannte das Erdreich, so daß das Gras dürr wurde.

Und der König klagte, daß die Sonne ihm ins Gesicht brannte und Nacht hatte über ihn. Und zufrieden war er nicht.

Er seufzte und rief: „Ich wünschte, ich wäre die Sonne!“ Und es kam ein Engel vom Himmel und der sagte: „Dir geschehe, wie du gewünscht hast.“

Und er war die Sonne. Und er sandte seine Strahlen nach oben und nach unten, nach rechts und nach links, und überall hin.

Und er verbrannte das Gras auf der Erde und das Gesicht der Fürsten, die auf der Erde waren.

Und eine Wolke stellte sich zwischen die Erde und ihn, und die Strahlen der Sonne brachten von ihr zurück.

Und er wurde zornig, daß seiner Macht widerstanden ward, und er klagte, daß die Wolke mächtiger war als er, und zufrieden war er nicht.

Er wollte die Wolke sein, die so mächtig war.

Und es kam ein Engel vom Himmel und der sagte: „Dir geschehe, wie du gewünscht hast.“

Und er wurde eine Wolke und stellte sich zwischen die Sonne und die Erde, und ließ die Strahlen auf, so daß das Gras grün wurde.

Und die Wolke regnete in großen Tropfen auf die Erde und ließ die Flüsse anschwellen, und Springbrunnen führten die Herden hinweg.

Und er verwühlte durch viel Wasser das Fels.  
 Und er fiel nieder auf einen Fels, der nicht wich. Und er gah in großen Strömen, aber der Fels wich nicht.  
 Und er wurde zornig, weil der Fels nicht weichen wollte, und weil die Stärke seiner Ströme eitel war. Und zufrieden war er nicht.  
 Er rief: Dem Felsen ist Macht gegeben über mir! Ich wünsche der Felsen zu sein!  
 Und es kam ein Engel vom Himmel und der sagte: „Dir geschickte, wie du gerührt bist.“  
 Und er wurde Kissen und bewegte sich nicht, wenn die Sonne schien, und nicht, wenn es regnete.  
 Und da kam ein Mann mit Hade und mit spitem Meißel und mit schwerem Hammer, der Steine aus dem Felsen hieb.  
 Und der Felsen sagte: Was ist das, daß der Mann Macht hat über mir und Steine haut aus meinem Schoß!  
 Und zufrieden war er nicht.  
 Er rief: Ich bin schwächer als jener, ich wünsche, dieser Mann zu sein!  
 Und es kam ein Engel vom Himmel und der sagte: „Dir geschickte, wie du gerührt bist.“  
 Und er war ein Steinbauer. Und er hieb Steine aus dem Felsen mit schwerer Arbeit, und er arbeitete sehr schwer für wenig Lohn, und er war zufrieden.

## Titine.

Von Alfred M a d a r d.

Die Puppe schrie: „Mama!“  
 „Oh!“ sagte Titine nur. Ihr Sinn zitterte; ihre Augen schimmerten feucht.  
 „Mama! Mama!“ schrie die Puppe mit ausgestreckten Armen.  
 Titine sah sie betrosfen an. Eine unendliche Zärtlichkeit kam in ihr Herz.  
 „Mama! Mama!“  
 „Nun habe ich ein Kind,“ sagte Titine und setzte sich ihr behutsam gegenüber.  
 „Eine wahre Sünde, einen großen Balg in dem Alter noch Spielzeug zu kaufen“ sagte die Cerveau. „Aber schließlich ist das ja Ihre Sache ... Sie besorgen es ja ...“  
 Titine zupfte den General beim Ärmel.  
 „Sag, wollen wir sie jetzt gleich taufen?“  
 „Jetzt gleich ...?“  
 „Ja ... gleich ... oh nein, bitte, legt gleich ...!“  
 „Was für Einförmigkeit!“ brummte Madame Cerveau. „Nun laß uns aber endlich mit deiner Puppe in Frieden. Sonst nehme ich sie dir weg und schlecke sie ein!“  
 „Oh ... oh ... oh ... und ich will sie doch taufen ... oh ...“ jammerte Titine und verzog die Mundwinkel. „Ich will sie jetzt gleich taufen ...“  
 Sie bittelte den General mit den halbgeschlossenen schmeichelnden Augen:  
 „Sag doch, möchtest du nicht auch, daß wir sie jetzt taufen?“  
 „Dauert das lange?“ fragte der General ungeduldig.  
 Madame Cerveau reigte sich zu ihm hinüber.  
 „Es ist besser, ihr den Willen zu tun,“ raunte sie gedämpft. „Sie wird sonst eigenhändig und unausstehlich ... und dann ist jetzt überhaupt nichts zu machen ...“  
 Der General tat einen tiefen Seufzer, brummte „In Gottes Namen!“ faltete sich aus einer Zeituna einen Pflasterhut und setzte sich an Stelle des Nachgewandes ein Tischchen um die Schultern.  
 Titine führte derweil strahlenden Auges die Puppe spazieren.  
 „Ganz artig mußt du sein ... und nicht meinen ... und ja nicht trampeln und jammern, wenn der Teufel dich mit Wasser bespritzt ... meine Kleine ... meine Süße ...“  
 „Hört diese Komödie nun mal auf?“ fragte Madame Cerveau unmißlich.  
 „Ach, Mama ... Komm, wir gehen jetzt in die Küche, und nach der Taufe gehen wir wieder ins Zimmer zurück ...“  
 „Himmel, welch ein Unsinn! Welch ein Unsinn!“ krustete Madame Cerveau und rang verzweifelt die Hände.  
 „Amen,“ prustete Titine. Sie wollte schier besten vor Lachen.  
 „Und nun, meine Feure,“ sagte der General, indem er sich seiner Priesterabzeichen entledigte, nun mußt du deine Tochter auch schlafen legen.“  
 „Eh ...?“  
 „Es ist Zeit ... Leg sie also in die Schachtel.“  
 Titine küßte gehorsam ihre Tochter, lange, lange, und

legte sie unendlich behutsam in ihr schmales Bettchen von Poppe.  
 „Sie macht die Augen zu,“ sagte sie mit liebevollem Lächeln.  
 „Ich werde mal eines zumachen, Madame Cerveau,“ nickte der General bedeutsam.  
 — Als Titine sich herabbeugte um ein letztes Mal das reisse Porzellan Gesicht zu küssen, spürte sie einen heißen Atem auf ihrem Nacken.  
 Sie wandte den Kopf.  
 Das Gesicht des Generals berührte nahezu das ihre.  
 „Huh!“ schrie sie zurückweichend.  
 Die blutunterlaufenen Augen des Generals funkelten sie unter den buschigen Augenbraunen an.  
 Sein Gesicht war dunkelrot, an seinen Schläfen quollen dicke blaue Adern hervor. Er stammelte:  
 „Kleine Titine ... kleine Titine ... hab' doch keine Angst ... kleine Titine ...“  
 Und plötzlich steckte er die Arme noch ihr aus, ergriff sie, hob sie empor und ließ mit ihr zum Bett.  
 „Mama!“ schrie Titine anstoßend.  
 — Madame Cerveau hatte das Zimmer verlassen. Man hörte sie draußen über den Treppensur gehen; sie rief:  
 „Ich bin sofort wieder da ... Ich gehe nur einen Augenblick hinunter ...“  
 Sie stieg ein Stockwerk tiefer hinab und setzte sich auf eine Treppstufe.  
 Sie war ein wenig angeheitert. Ihre Brille verhaaten unter der Last ihres Körpers. Sie lehnte sich im Sigen gegen die Wand, wiegte den Kopf und lauschte.  
 Das Haus schlief. —  
 Von einem Turm in der Ferne klangen zehn gemessene Schläge über die Stadt. Die Signalpfeife einer Strassenbahn ertönte zweimal herüber ... Dann war es wieder still.  
 „Nein ... bei Gott ... eine Schmeineri ist es doch ...“  
 Aber was soll man tun ... ja, was soll man den tun ...“  
 murmelte die Cerveau schwerfällig.  
 „M ...!“  
 „Hör mer, als hätte eine dünne Stimme, die Stimme Titinis, Mama!“ gerufen.  
 Sie löschte mit vorgestrecktem Halse. Tiefe Stille.  
 „Himmel nur in Gottes Namen irgendwas ein Schritt.“  
 „Er geht! ... er geht! ...“ flüsterte sie.  
 Von oben aus ihrer Wohnung drangen unterdrückte Ausrufe, begleitet von einem Geräusch, als kämpften zwei verzweifelt mit einander.  
 Die Cerveau sah unbeweglich im tiefen Dunkel und ihr breiter Mund verzerrte sich zu einem zufriedenen Grinsen. Sie kniff die Oberlippe vor und blies sich einen Hauch über das Gesicht, in dem der schwere süße Duft starken Weins war.  
 Oben fiel ein Stuhl um.  
 „Dieser verdammte General!“  
 Ein anderer Schrei des Entsetzens und Schmerzes zerriß plötzlich die Stille und brach jäh ab, als habe eine Hand ihn erstickt.  
 „Sehr out! Sehr out! ...“ frohlockte die Cerveau, während ihren Leib ein heiserer Schauer überlief. Sie erhob sich und stieg langsam rückwärts gehend und hielt an das Geländer ansetzend, die Treppe hinab, um sich nicht etwa gar in der Dunkelheit das Gesicht zu brechen.  
 Des Morgens, an tägliche Streitigkeiten gewöhnt, lag in tiefem Schlaf.

## Der unbekannte Mensch.

In einem oedemreichen Buche das fürlich erschienen ist, sucht Bauer Götz ein reliquies Bedürfnis in neuer Form zu bezeichnen mit dem „unbekannten Gott“. Er zerlegt das Bild eines allmächtigen und allwissenden Gottes, das sich Menschen im Christenamt nach ihrer eim Bilde anhaben haben. Der Gott, der die Menschen reiert wie ein absolutistischer Zar, den man nach Vorwürfen lieben soll, der sehr leicht zu beleidigen ist und Beleidigungen auch streng bestraft, statt in autider Größe sich darüber zu erheben, geht nicht zum Menschen der Gegenwart. Mit dem Christenamt, wie er uns in der Schule vorge stellt wurde, haben wir keine weiteren Beziehungen mehr. Götz will den lieben Gott nicht „modernisieren“ will das Bild, das sich Menschen von Gott machen, nicht dem Weltgeschehen des modernen Menschen entsprechend neu gestalten, nein, er laßt Gott in nicht vorstellbar, von ihm kann sich der Mensch überhaupt keinen Begriff machen, er kann in den Wundern der Welt geföhlt werden, er kann ein tiefes seeliches Erlebnis sein, aber er wird uns niemals bekannt in keinem Willen und keinen Eigenschaften. Götz unbekannt er Gott ist sicher viel freier und offener als der Gott in alter Vorstellung. Im Namen des neuen Gottes können Menschen nicht mehr verhöhnt, geachtet werden, denn er ist ein Unbekannter.

teiner weiß etwas von ihm. für den Restatzen wird er nun ein Erkbnis, das er mit keinem teilen kann.

Es kann ein Fortschritt kein für das Religionsleben, wenn die Menschen den Gedanken annehmen; Gott bleibt unbekannt. Es wäre ein Glück für sie, wenn sie wüßten: auch der Mensch ist unbekannt. Eine Lehr- mühe entstehen vom unbekanntem Menschen. Vielleicht würde sie dazu führen, den Menschen kennen zu lernen. Hier ist es anders als in der Religion. Hier ist das Unbekannte ein Anstöß.

Die Menschen kennen nur ihre Werke, sie kennen nicht sich selbst und keiner weiß vom andern. Sie haben vor dem Krieg in Eisen und Kohle, in Stein, Holz, Wolle und Papier, mit Elektrizität und Dampfkraft erstaunlich gewirkt. In allen Erdteilen sind eiserne Schienen weggeleat, Eisenbahnen schafften Waren hin und her; Dampfschiffe trugen Kleider und Madruna, Werkzeuge zu allen Wölkern. Der elektrische Funke sprang um den Erdball und trug Worte und Gedanken. Er licat jetzt viel tausend Kilometer weit über Länder und Meere und ist nicht einmal mehr an den lupfernen Pracht gebunden, die Luft lüftet ihn, die auch Menschen in Schiffen und Flugmaschinen trägt.

In diesem Wirbel des Handels und der Arbeit atma der Mensch in seinem eigeatlichen Wesen und Hoffen unter, er wurde unsichtbar. Am Weltbanel und der drahtlosen Telegraphie kann nicht der Sinn des Lebens und die Bestimmung des Menschen liegen. Der Erde Glück, der Sonne Pracht... das ist das Ziel, das wir erstreben" hingen wir. Die Menschen haben Eisenbahnen und Dampfmaschinen gebaut, sind der Arbeit nachgeact, haben sich niemals Rast geöannt — und sind arm, unglücklich geworden, sehen die Sonne kaum noch, auch wenn sie scheint, weil ihr Blick der Erde angewandt ist.

In all den Kämpfen mit Eil und mechanischer Kraft, in dem Jaen um die Erde nach Gewinn war gewiß ein Suchen nach dem Glück. Jeder suchte ein Sonnenglückchen für sich und rana darum mit allen körperlichen und geistigen Kräften. Aber jeder sola e dabei dem Grundak, es dem andern abzugeben; in jedem lebte der Gedanke, das Glück kommt erst dann, wenn du Geld und Gut d in eien nennst. Ein Volk kämpfte deshalb mit Maschinen und Werkzeugen gegen das andre, ein Mensch gegen den andern. Und ri mals gab es in diesem Ringen ein Halt und ein Besinnen, niemals brachte ein Erfolg auch nur ein Ausruhen. Er wurde zur Peinliche, die zu neuer Arbeit antrieb. Da wurden Waren mit denen die Konkurrenz geflissen war, er sollte, um Sinne des Lebens. Man ataubte, man hötte mit seinen Maschinen und gewaltigen Arbeits- und Transportmitteln das Glück erwidert und war Holz auf 'eine Kultur. Bis der Weltkrieg kam und alle Kulturartenhäuschen zusammenwarf.

Die Arbeiter standen, solange sie zum Klassenkampf kein erwacht waren, vieler Kultur des Handels und der herrschenden Konkurrenz teilhaftig gegenüber und fanden dem Sinn ihres Daseins näher; wir sind nicht da, um der Maschinen willen, die Maschinen sollen uns im Glück dienlich sein. Sie sollen nicht benutzt werden, um Menschen zu behängen und zu beherrschen. Sie müssen allen Menschen in gleicher Weise dienlich gemacht werden. Darum werden wir uns und stehen nicht in einem Konkurrenzkampf gegen einander, sondern kämpfen um ein eigenes Ziel. Wir werden uns nicht nur im eigenen Lande, sondern über einiam um handeln in allen Ländern. Es sollten nun neue Organismen der Arbeit, neue Staatsformen, die soziale Demokratie geschaffen werden.

Die Revolution, ein Kind des Weltkriegs, stand auf zerbrochen alte Herrschaftsformen, brachte auch Säulen der kapitalistischen Wirtschaft um Einsturz und gab der Arbeiterklasse Raum, ihre freie Gesellschaft ihr — Glück zu bauen.

Das Barren begann, ebenso aber auch der Streit um die beste Bauweise. Er wurde so heftig, daß zum wirtlichen Schaden kaum noch Zeit und Kraft blieb; er wurde zum mörderischen Bürgerkrieg. Mit Maschinengewehren und Kanonen wurde gegämpft um Räteform, Diktatur und sozialistische Sozialismen; Demokratie und „organisches Aulbauen". Wurde nicht auch in diesem Leben der Mensch unsichtbar, atma er nicht unter, wie er untergegangen war im internationalen kapitalistischen Konkurrenzkampf? Auch hier wurde das Wert der menschlichen Konkurrenzkampf? Auch hier wurde das Wert der menschlichen Konkurrenzkampf? Auch hier wurde das Wert der menschlichen Konkurrenzkampf?

So taucht das Proletariat i ist Kundgebungen aus mit Arbeitern anderer Länder erlaubt Küssen und Franzosen zu verstehen, erlaubt am Funkentelegraph in das Herz der weit Entfern in Land zu können und hat kaum eine Versammlung, in der sich Menschen, die ein feinander lüken, zusammenarbeiten und leiden, verstehen und lernen. Der nächste Mensch ist der unbekannteste. Wir tragen ihm nicht und erschließen uns in diesem Wirrsauzen um leere Formen, die bald wieder umgebildet

werden, während das Sehnen nach Glück und Frieden ewig in uns ist und nach Erfüllung drängt.

Maxim Gorki verlammt in seinem „Nachtsal" ihre Anzahl Menschen, die sich im Herzen unbekannt sind, nur ihre Dinge leben und sich hassen. Da kommt einer, ein Unbekannter, und knüpft Fäden zwischen ihnen mit keinem großen Versehen und keiner Liebe. Da erkennen der arme Schuster, der Schlosser, der Schauspieler, der Tischler: es ist ein Artum, wenn wir nur reize eigene Worte und Interessen anerkennen, wir leben um der Menschen willen.

Wir müssen einander kennen und verstehen. Zwar ist wenig Hoffnung, daß zu uns ein alter Bilger Luta kommt und zusammenführt, was zusammen gehört. Wählen uns rast Schimmerer als zwischen den armen Schächern im „Nachtsal". Aber trotzdem bleibt das Kennenlernen des Unbekannten, der immer der Nächste ist, eine einzige Notwendigkeit. Es muß in jedem Herzen einmal aufleuchten, daß Frieden und Glück von keiner Staatsform und keiner Freiheit kommt, nur von Menschen, die rechtes Vertrauen zueinander haben, und die Freiheit recht zu benutzen verstehen.

Der Himmel ist trübe und bittere Erfahrungen lauern zwischen uns. Doch wer schaute nicht aus nach einem blauen Himmel oben und einem Menschen auf der Straße, der unbekannt ist, und dem er doch die Hand drücken möchte als Bruder und als Leidensgefährten.

## Erziehung zum Kunstverständnis.

Eine notwendigste Aufgabe, deren Erörterung hierher gehört.

Es ist denn Erziehung zum Kunstverständnis noch möglich, wo wir täglich soviel an Kunst in jedem Konzertsaal, im Theater, in der Gemäldesammlung sehen können? Wirklich? Wir wissen selbst, wieviel täglich an Kunst in der Großstadt produziert wird, wir wissen auch, daß z. B. in Berlin in einem Winter mehr an Kunst geoben wird, als vor vierzig Jahren im ganzen Deutschen Reich!

Nur das Unbekannte und Unstverständliche zwei grundverschiedene Dinge sind. Ihnen wir als Beispiel die Dichtung einer Blaskunst. Da steht: Choral, Duette, Barocke, Polzouren, Lied, March. Das ist eine von den leichteren Vortragsformen. Und wieviel geht hier das Kunstverständnis? Was ein Choral ist, weiß so ungefähr jeder Mann. Wendet sich aber ein Hörer inwendig nicht, alles um wenn z. B. — wie wir es früher von der Kurlapelle gehört haben — die Wiederholung des ersten Choraltelles einfach unterlassen wird? Weik man daß auch hier schon bestimmte Kunstgesetze herrschen? Schwierig ist das zu sagen; die Duette für den gewöhnlichen Mann und für Kinder ein Stück, das recht schön klingt und das wohl die Einseitigkeit an einer Oper bilden soll. Doch aber die Duette sind nach einer bestimmten Form aufgebaut und dem ersten Satze einer Sinfonie oft nahe verwandt ist, wer weiß das? Was ist eine Barocke, was eine Polzouren, was ein Polzouren, was eine Sonate, eine Suite, ein Menuett, ein Trio, ein Scherzo usw. usw.? Der Fachmann lacht wohl, wenn ich meine, daß solche Fragen beantwortet werden müssen, es heißt für selbstverständlich was eben nicht selbstverständlich ist. Er meint, was ein Konzert ist, was ein Präludium, oder (um von Orchesterinstrumenten zu reden) was eine Oboe, was ein Horn, was ein englisch Horn — das wisse jeder. Mit Verlaub: das weiß eben nicht jeder!

Oder denken wir an die Malerei. Geht nur Sonatas ins Museum und sieht wie oft der einfache Mann ratlos vor einem Bildes steht — ist entzerrt, und weil er trotzdem was richtig deutlich sehen kann, dann annähernd, und deutlicher wird's doch nicht! — hört nur, wie er meint, dies sei schön und das andere nicht! Verlaßt ihm, was an dem Bilde das ihm nicht gefällt, schön ist? Wer laßt ihm, daß man beim Schauen eines „expressionistischen" (was ist nun das schon wieder?) Bildes Zeit zum Einfühlen gebraucht?

Oder denkt an Kunstgegenstände, die er sich kauft! Wer laßt ihm, was Kunst und Schand ist in der Handwerkskunst? Denit an Bauwerke, an Stadt- und Dorlanlagen — wer laßt ihm, was gut und böse ist?

Wer atant ihm die Schönheiten moderner Kunst, die Schönheiten einer Kellerschen Komödie, den Bau eines Dramas, den Unterschied zwischen einem feinen Lustspiel und einem Schwanke, einer Feste, einer Grotteske usw.? Hohes Leben und hohes Anhören solcher Kunst genügt nicht, und auch hier muß gesagt werden, was charakteristisch, was schön, und was unheimlich ist.

Rehen wir zurück zur Kunst. Freilich hat man angeklagt, in Zukunft sei Volkskonzerte mit lauten „Einflüssen" in die Werke aufzuwarten. Das ist sicherlich weit es ant gemindert ist, nur zu loben. Aber ich beweise, daß dabei etwas Erprobliches herausbringt. Hier atbt's nur einen Weg: langsam eine fernstudierende, kunstverständliche Schaar um euch (groß braucht sie zunächst gar nicht zu sein) und fangt mit der Einführung in das Kunstverständnis viel pädagogischer an. Man nützt es, vor einer Kammermusik etwa vom Thema und von Durchführung (was ist das?) zu reden und das vorzuspielen? Gewiß — man hört's nachher noch einmal — aber das Kunstverständnis, wirklich und wahrhaftig das Kunstverständnis ist nicht ermachien. Höchstens daß sich der Hörer nachher ein Bildet, die Sache verstanden zu haben. Ich spreche aus Erfahrung und weiß, daß wir gründlicher an Werke gehen müssen, daß wir erst einmal nichts, aber auch gar nichts voraussetzen dürfen, daß

nicht jedem Mäster die Gabe verstehen ist, zum Kunstverstehen zu führen — ich weiß, daß hier nur Erprobliches gelehrt werden kann, wenn sich Kochkenntnis mit echter Schulmeisterart (in autem Sinne!) verbinden!

Es würde zu weit führen, an diesem Orte noch die Wege anzuführen, wie das Kunstverstehen anzubahnen ist. Nur die Frage noch: ist Kunstverständnis nötig? Antwort: ja — wenn wir vor allem, was Ritzsch und Schund in der Kunst ist, loskommen wollen!

Kunst, d. h. Kunstbetrieb haben wir nun genug ins Volk gebracht. Kunstverständnis? Nein.

## Andersen-Nexo bei Strindberg.

Kein ausländischer Dichter, ja vielleicht überhaupt kein anderer Dichter, wird gegenwärtig auf deutschen Bühnen so viel gespielt, hat auf unsere junge Literatur einen so gewaltigen Einfluß gewonnen wie der große Schwede Strindberg. Wie man in seiner Altersstunde die erste reine Form einer expressionistischen Poesie verehrt, so erkennt man jetzt erst nach seinem Tode mehr und mehr die überragende Größe seiner Persönlichkeit. Deshalb ist jeder neue Bericht über ihn von Interesse, und mit Spannung folgen wir der Erzählung von einem Besuch bei dem Meister im Jahre 1912, die der Dichter Martin Andersen-Nexo im neuesten Heft des Insel-Schiffes veröffentlicht. Der Verfasser wollte nur zu dem Zweck nach Stockholm, um einen persönlichen Eindruck von Strindberg zu gewinnen. „Ich wußte“, berichtet er, „daß es schwer war, Zutritt zu Strindberg zu erlangen. Die Freuden und Schilken hatten sein Leben daheim verbittert und ihn noch einfacher gemacht, als er schon von Natur war. Er lebte ganz allein — fast verheiratet — und öffnete keine Tür nur ein paar Freunden.“ Andersen-Nexo beschloß trotzdem, ihn aufzusuchen. An der Tür war kein Schild, der Schellenkling war entfernt. Er klopfte dreimal an die Wand neben dem Türschwamben — wie auf Verabredung — und wartete. Nachdem eine Weile verstrichen war, wurde die Klappe des Bleispaltes, die sich knapp einen Meter über dem Fußboden befand, vorsichtig von einem bläulichen Senner gehoben, ein Auge mit grauer Braue spähte heraus.

„Da hab' ich den Rücken des mächtigsten Schweden nebegut“, sagte ich und steckte meine Bisfenkarte durch die Öffnung. Wieder verging eine lange Zeit. Hinter der Tür war es totentst, und auch ich stand still und wartete; ich merkte, wie der einsame Dichter dort jenseits der Tür stand und hin und her überlegte — und schwankte. Und hier vor keiner verschlossener Tür erkannte ich erst, was es heißt, mitten im eigenen Lande als Verbannter zu leben; welche Summe von Unverständnis und bösem Willen dazu gehören mußte, um diese einsame Seele von allen zu zwingen, auch auf den äußeren Umgang mit den Menschen zu verzichten. . . Schließlich aha die Tür leise auf, und Strindberg kam zum Vorschein. Er sah mich scharf an. „Ach bin krank“, sagte er flüsternd, „ich mache sonst nie auf. Aber Sie haben wohl Kraxe mitgebracht?“ Ein ganz flüchtiges Nicken blickte über sein Gesicht. Er blieb in der Türöffnung stehen, wie um mir den Zutritt zu verwehren, und starrte mich prüfend an mit einem Ausdruck solchen tiefen Misstrauen und Reserver. Er ist schön, wie er da steht — auch und mit keifem Nacken, und um das Haupt flammte noch immer der Kampf. Doch die Augen schienen zu erweichen, sie liegen tief wie zwei unruhige Quersilbertropfen auf dem Grunde grauer Täler, und die Gestalt ist blau vor Frost und erstarrt. Wie aus der Ferne und mit weitestabwandelndem Nicken hört er an, was ich ihm zu sagen habe. Sein Gesicht scheint nicht mehr zu Hause zu sein, das Wesentliche seines Blickes ist anders wo.“ Strindberg läßt den Besucher nicht eintreten, sondern unterhält sich mit ihm an der Tür und erzählt ihm, daß die Zentralheizung seit dem 15. Mai außer Betrieb sei und er keine Hauswärmer habe. „Auf dem Grunde der tiefen Augenhöhlen, die wie befeuchtete Schmelztiegel sind, liegen die unruhigen Quersilbertropfen, und unaufhörlich wechselt der Ausdruck des Gesichtes. Es sieht aus, als arbeitete sie daran, sich in Gold zu verwandeln; und im Nu sehe ich den Alchimisten, das verrückte Genie, das das wunderbare Problem lösen will, die unedlen Metalle in ewigen Stoff zu verwandeln. Dann erwacht er, grenzenlos Menschenverachtung hat sich über sein Gesicht, und das Leiden erweist wieder ganz Besitz von seinen Rügen. So werde ich ihn in der Erinnerung behalten als den Goldfächer, der immer enttäuscht wurde.“

## ❖ Allerlei Wissenswertes ❖

**Verunkelte Schiffe.** Die englische Admiralität hat eine Karte herausgegeben, auf der alle an der Ostküste Englands zwischen Kap Dunoon und dem Tyne verunkelten Schiffe verzeichnet sind. Mehr als 1000 Schiffe von 200 bis 1000 Tonnen liegen nach der „Daily Mail“ in einer Tiefe von 120 Fuß oder weniger stumm um die Britischen Inseln. Dies ist die Tiefe, bis zu der die Bergungsarbeiten heutzutage arbeiten können bei dem Versuch, das Schiff selbst zu retten. Ladungen können auch aus noch größeren Tiefen herausgebracht werden. Sachverständige sind bereits mit Plänen an der Arbeit, der See die Schiffe zu entreihen, die der Unterseebotkrieg ihr in den Rücken geworfen hat. Die Admiralitätskarte gibt ein anschauliches Bild von den erfolglosen Operationen der U-Boote an der Ostküste. Die kleinen schwarzen Punkte liegen in Ketten oder Haufen beisammen. Auf der Höhe von Deal (südlich der Themsemündung) und von Aldborough an der Küste von Suffolk sind so dichte Gruppen, daß die schwarzen Punkte fast zu einer einzigen Masse ineinanderlaufen. Quer vor der Mündung der Themse läuft eine lange Kette verunkelter Schiffe, und zwischen Ras Flamborough Head und Whitby (Northire) ruhen dunkle Massen von der furchtbaren Größe des deutschen Unterseebotkrieges. Im vergangenen Juli wurde der große Dampfer „Tours“ von den Gowerfelsen an der Küste von Glamorgan am Bristolkanal geborgen, nachdem er über 6 Monate Wind und Wetter ausgeleitet gewesen war. Dieses Unternehmen brachte der Bergungsarbeiten, die es ausgeführt hatte, ein Vermögen von 80 000 Pfund Sterling; ein Beweis, was durch derartige Bergungsarbeiten zu verdienen ist.

**Blievergiftung und Rückenmarkslähmung.** Es war bisher zweifelhaft, ob die bei gewissen Arbeiterkategorien als Berufskrankheit auftretende Blievergiftung auch Beziehungen zur Rückenmarkslähmung habe oder ob sie bloß die bei Schriftsehern (Bleistetern) und Malern (Bleifarben) so oft auftretende Bleikolik mit hartem, eingesenem Bauch und die Entzündung der äußeren Vorderarm- und Nervenerven erzeuge. Für die Entscheidung in den aus Berufsarbeitern sich ergebenden Rechtsfragen ist dieser Umstand immerhin von wesentlicher Bedeutung. Nun hat Dr. Soms in der Fachzeitschrift „Medizinische Klinik“ einen Fall veröffentlicht, der über die vergiftende Wirkung des Bleies auf das Nervengewebe des Rückenmarks keinen Zweifel mehr offen läßt. Es gelangte ein vierzigjähriger Arbeiter in der Klinik zur Behandlung, der eine vollständige Lähmung der beiden Beine durch eine krankhafte Veränderung jener Teile des Rückenmarks aufwies, von welchen die Bewegungsnerven der Beine ausgehen. Der Kranke stammte aus geländer Familie, hatte sechs lebende gesunde Geschwister und war selbst von einer anderen als seiner Berufsarbeit unberührt gewesen. Schon in seiner Lehrzeit hatte er immer

mit Bleifarben zu tun gehabt. Im Jahre 1898 erkrankte er zum erstenmal an einer Lähmung der rechten äußeren Unterarmnerven (Radialis) und benötigte sieben Wochen zur Heilung. Er ging hernach wieder seinem früheren vergiftenden Gewerbe nach und verfiel 1898 für dreizehn Wochen derselben Krankheit. Im Jahre 1900 erkrankten beide Unterarme und die Hände vom Daumen bis zum längsten Mittelfinger. Während der diesmaligen siebenwöchigen Erkrankung stellten sich aber auch die ersten Gehstörungen ein, eine Schwere und Steifheit in den Beinen, die bis 1912 immer mehr zunahm, während der Patient noch seiner Arbeit nachzugehen sich bemühte. Neuer endlich ging die Störung in völlige Lähmung über. Die Anzeichen der chronischen Blievergiftung waren im klaren Bilde vorhanden, so die Abmagerung, der Muskelwund an Vorderarmen und Händen, die Bleikolik und der graue Bleisaum am Zahnfleisch. Jede andere Ursache der Rückenmarkserkrankung und Lähmung der Beine, wie etwa die Syphilis sie darstellen würde, konnte ausgeschlossen werden. Da in diesem Falle die bestimmten Zeichen der Bleivergiftung mit der bisher noch nicht sicher als ihre Folge bekannten Rückenmarkslähmung zusammenfielen und jede andere Ursache sicher abgewiesen werden konnte, war endlich der Zusammenhang beider unzweifelhaft festgestellt. Es ist damit die wissenschaftliche Grundlage dafür gegeben, daß bei Rückenmarkslähmungen der Arbeiter mit bleihaltigen Stoffen die Gesundheitsstörung als durch Berufskrankheit hervorgerufen angesehen werden darf. Diese Annahme war ja schon immer nahe gelegen, aber für die Arbeiterausgescheidung wird die fachwissenschaftliche Feststellung immerhin von Wert sein.

## Humor und Satire.

Er rüft ab.

In einer Korrespondenz seien wir folgendes nette Geschickchen, das, wenn es nicht wahr ist, so doch gut erfunden ist. Es war vor dem Kriege. In einer großen Stadt fand ein großes Fest statt. Das soll damals öfter vorgekommen sein. Auch das Kaiserpaar wurde erwartet. Da konnte es natürlich nicht ohne Ehrenmännern in Greichenköhlen und ohne als Pagen verkleidete Stadtratsknechte; abgeben. Solche standen dann auch ihrer etliche am Eintritte der Festhalle, als unter Kanfanzweidmetter und Paulenardbäre der Kaiser und die Kaiserin durch die Pforten schritten. Der, der den großen Silberhumpen, gefüllt mit edelstem Rheinwein, dem Kaiser zum Willkommen bot, rebete der Kaiser an: „Wie heißt Du denn, mein Junge?“ fragte er. „Körner, Eure Majestät“, antwortete der Edelknabe. „Hoffentlich Theodor“ lächelte kundvoll der Monarch. Worauf ihm die Antwort ward: „Nein, Euer Majestät — lieber Wilhelm!“

Verantwortlich für die Redaktion: Max Sanderwits, Halle a. d. S.